

# In den Boden gewachsen

Sonja Feldmeier bringt in der John Schmid Galerie alte und neue Arbeiten zusammen

Von Annette Hoffmann

**Basel.** Mit der Wirklichkeit verhält es sich wie mit einem Eisberg. Nur was sich an der Oberfläche befindet, wird sichtbar. Vor einigen Jahren bezeichnete Sonja Feldmeier das Bild als Grenze, als Schwelle, vor der die Gesellschaft, die Politik und diverse Interessen stehen. In ihrer Ausstellung «Lapilli» – also: Vulkansteinchen – in der John Schmid Galerie will die Baslerin sichtlich über diese Grenze hinaus.

Erkundete Feldmeier bislang häufig politische Territorien, die sie in utopische Kartografien überführte oder gar in Tarnmustern camouflierte, so befasst sie sich in dieser Ausstellung verstärkt mit dem Wahrnehmungsprozess selbst. Auch wenn es dem Betrachter dabei so ergehen mag wie dem kleinen Affen, den die Künstlerin auf einer ihrer Reisen fotografiert hat. Das angekettete Tier, das auf einem Mäuerchen an einer Strasse im indischen Varanasi sitzt, hält sich die Scherbe eines Spiegels an den Kopf. Sein linkes Auge wird in dieser Scherbe reflektiert und scheint den Betrachter nun direkt anzuschauen.

Es ist ein nur schwer zu ertragender Anblick. Nicht allein weil man dem Affen die Freiheit wünscht, auch weil man die Aufnahme als Sinnbild für die Grenzen jeder Existenz und jeder Erkenntnis verstehen kann. «Beauty of the Day», so der etwas bittere Titel der Arbeit, ist nur eine der ganz unterschiedlichen Lapilli, die der bildkräftige Vulkan von Sonja Feldmeier ausgeworfen hat.

## Flammen im Auge

Und doch gibt es Verbindungen. «The End of the Rainbow» heisst eine Serie aus dem Jahr 1998, an der sich das Motiv des Auges anknüpfen lässt. Auf kreisförmige MDF-Platten, die einen Durchmesser von mehr als einem Meter haben, hat Sonja Feldmeier unterschiedlich farbige Iris in Airbrush-Technik gemalt. Um die schwarze Pupille flammt es blau, grün und braun auf. Kein Auge gleicht dem anderen. Bei dem einen geht das Grün in Braun über, bei dem anderen hat sich ein gelber Ring um die Pupille gebildet, manchmal durchzieht ein weisser Strahlenkranz die Iris.

Die einzelnen Arbeiten sind namentlich bezeichnet, wodurch sie auch zu Porträts bestimmter Personen werden, ohne dass man etwas über diese aussagen könnte. Iris meint hier nicht nur



Mit dem Moped zum Mond. «Moonrucker» (2010/2013) von Sonja Feldmeier. © Sonja Feldmeier

das Auge, sondern auch die antike mythologische Götterbotin, deren Verkörperung der Regenbogen ist.

Sonja Feldmeier ist eine Archivarin von Bildern, die sie in neue Kontexte überführt, und mitunter verlaufen die Verknüpfungen in dieser Ausstellung derart untergründig wie der schlafende Baum, der gegenüber vom Ausstellungsraum im St.-Alban-Park zu finden ist. Anstatt in die Höhe zu wachsen, treibt der Stamm in das Erdinnere aus. An der Oberfläche dieser Skulptur ist

nur das Geflecht der Wurzeln zu erkennen, das in der Mitte einen Hohlkörper ausgebildet hat. Wasser hat sich in diesem gesammelt. Die Skulptur «Sleeping Tree» geht auf einen Holzschnitt aus dem Jahr 2008 zurück. Der Druck zeigt, dass das Geäst weit in das Erdinnere reicht. Wer es sieht, hat sich aus den auferlegten Zwängen der Realität befreit.

Fast scheint es, Sonja Feldmeiers Bilder, Fotografien und Skulpturen sind Doppelgänger ihrer selbst. Dann wäre

ihr «Moonrucker» das Pendant zu einem ganz irdischen, verkehrstüchtigen Töffli. Während dieses einen zügig von A nach B bringen würde, parkiert sein Alter Ego in der Galerie. Gewaltige Geweihe, die mit Kabelbinder befestigt und an denen Strasssteine angebracht sind, halten auf Abstand. So weit ist es zur nächsten Grenze.

**John Schmid Galerie, Basel.**  
St.-Alban-Anlage 67. Mi bis Fr 8.30 bis 12 Uhr, Sa 12 bis 16 Uhr, Mo 13.30 bis 17 Uhr. Bis 29.3. [www.johnschmidgalerie.ch](http://www.johnschmidgalerie.ch)

## Auswendig und extrovertiert

Italienischer Sieger beim Basler Gitarrenwettbewerb

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Wer glaubte, die Szene der klassischen Gitarre und der daran Interessierten sei überschaubar, sah sich getäuscht: Beim Final des 2. Internationalen Gitarrenwettbewerbs Maurizio Biasini konnte der Hans-Huber-Saal im Basler Stadtcasino das Publikum kaum fassen. 14 junge Gitarristen aus aller Welt, darunter eine einzige Frau (eine Aargauerin), hatten sich beworben und das grosse und schwierige Wettbewerbsprogramm mit viel zeitgenössischer Musik einstudiert. Am Ende blieben drei Finalisten übrig, alle in den Zwanzigern und von so unterschiedlichem Temperament, dass man das für alle identische Stück – die in Uraufführung erklingende Komposition des Israelis Yair Klartag, der bei Georg Friedrich Haas in Basel und demnächst in New York studiert – kaum wiedererkannte.

Während der in Basel lebende Argentinier Fabian Cardozo die tonalen Reste der brandneuen Partitur betonte und die Töne gleichsam wie an einer straff gespannten Wäscheleine aufhängte, klang dasselbe Stück in den Händen des Ukrainers Marko Topchil atmosphärisch dichter, moderner und auch etwas kürzer. Topchil spielte leiser, aber mit einem betörenden Farbenspektrum. Nochmals anders klang die Gitarre beim Italiener Emanuele Buono, der sehr extrovertiert ans Werk ging, ein wahres Feuerwerk der gitarristischen Effekte abbrannte und sein ganzes Programm auswendig absolvierte.

Dies wird nicht der Grund gewesen sein, weshalb die international besetzte Jury ihm den ersten Preis zusprach, während Cardozo und Topchil sich den zweiten Rang teilen mussten. Aber das Musizieren «par cœur» ist bei Buono ein äusseres Zeichen dafür, dass er die Musik wie neu erfindet, sie sich zu eigen macht. Das tat er auch im «Rondo brillante» von Dioniso Aguado aus dem Jahr 1822, das ihn als Romantiker mit viel Rubato und Espresso zeigte. In Mario Castelnuovo-Tedesco's Quintett für Gitarre und Streichquartett (1950) hörte Buono hellwach auf das Arco-Quartett und brachte eine kommunikative Qualität ein, die man bei seinen Konkurrenten so nicht hörte.

Der stürmische Beifall des Publikums war ihm sicher, aber man hätte gewiss auch gottiert, wenn einer der anderen Favoriten den Hauptpreis von 12 000 Franken davongetragen hätte. [www.guitarcompetitionbiasini.org](http://www.guitarcompetitionbiasini.org)

## «Big Mother is watching out...»

Fortsetzung von Seite 21

letzten Jahren zum Fetisch geworden. Vergessen Sie nicht: Über die letzten Jahrhunderte gab es nur wenig oder keine Privatsphäre.

**Dann endet die Privatsphäre für Sie also mit dem Online-Gehen?**

Ja und nein. Wir über- und unterschätzen die Entwicklung. Die Daten fast aller User sind letztendlich komplett banal, für politische Zwecke uninteressant, und ob sie sich kommerziell wirklich profitabel umsetzen lassen, werden erst die nächsten Jahre zeigen. Sie scheinen immer noch Big Brother im Kopf zu haben. Wir hätten gar nicht genügend Beamte zur Verfügung, die, wie im autoritären China, die Absicht haben, sämtliche YouTube-Videos kontrollieren zu wollen.

**Wem gehören eigentlich die Daten im Netz, die Firmen wie Facebook oder Amazon sammeln?**

Hier gibt es Verbesserungsbedarf. US-Unternehmen wie die erwähnten verfolgen oftmals eine gar einseitige Strategie, die sich in der sich globalisierenden Wirtschaftswelt nicht durchhalten lässt. Sie müssen mehr Kompromissbereitschaft und Kooperationsfähigkeit erlernen.

**Und das heisst konkret?**

Daten sind eine Währung. Doch der Gegenwert, den wir für das «Bezahlen» mit unseren Daten erhalten, ist manchmal zu tief: ein Gratis-Mail-Account, freier Speicherplatz, Zugang zu einer Software, ein paar Pro-

zente Rabatt beim Einkauf. Hier liegt es an den Kunden, fordernder zu sein. Es gibt bereits Ansätze wie etwa das sogenannte «Vendor Relationship Management»: Bei diesem Modell bestimmen Sie, welchem Anbieter Sie welche Ihrer Daten zu welchen Bedingungen offenlegen.

**Fest steht, dass Big Data derzeit als grosses Business betrachtet wird. Mit noch grösserem Potenzial. Wie denken Sie darüber?**

Ob es tatsächlich ein grosses Business wird, werden wir sehen. Die Sensitivität kommt auf den Sektor an. Sehr exponiert sind natürlich Gesundheitsdaten. Aber wenn wir sehen, wie Smart Tech zum Beispiel die exorbitanten Kosten reduzieren könnte, wären wir ziemlich krank, schon im Anfang alles verbieten zu wollen. Wichtig sind allerdings Offenheit und Fairness gegenüber den Kunden, nur das schafft Vertrauen.

**Im Buch «Data Unser» wagen die Autoren die Prognose: «Big Data wird Gesellschaft, Politik und Wirtschaft so grundlegend verändern wie der elektrische Strom und das Internet.» Wie stellen Sie sich diese neue Gesellschaft vor?**

Technologie macht die Zukunft unvorstellbar. Immer intelligentere Technologie steht bedingt lernfähigen Menschen gegenüber – das halte ich für unvermeidlich. Niemand hat die Veränderungen der letzten Jahre vorausgesehen. Das ist doch okay so. Das fordert uns heraus und hilft gegen zu viel Trägheit.

## Ein Tastenzauberer aus Brasilien

Beim Clara-Haskil-Wettbewerb gewann der Pianist Cristian Budu

Von Daniel Szpilman, Vevey

Die legendäre Pianistin Clara Haskil (1895–1960) wäre erfreut gewesen, diese jungen Talente in ihrem Namen spielen zu hören, als letzte Woche der Final des 25. Clara-Haskil-Klavierwettbewerbs in Vevey über die Bühne ging. Die drei Finalisten wurden vom Orchester de la Suisse Romande unter dem Dirigenten Frédéric Chaslin begleitet.

Der jüngste Teilnehmer war der 1993 geborene Russe Dmitry Mayboroda. Er hatte die schwierige Aufgabe, als Erster mit seiner Interpretation des Schumann-Konzerts op. 54 in a-Moll aufzutreten. Die Nervosität war ihm anzusehen und spiegelte sich in seinem Spiel. Mayborodas hölzerner Anschlag und die abgehackten Phrasen irritierten, er konnte sein zweifellos vorhandenes Talent nicht gänzlich auspielen.

Obwohl seine Interpretation langsam und gemach war, wurde spätestens im zweiten Satz deutlich, dass ihm die Reife für Schumanns anspruchsvolles Werk fehlte. Den dritten Satz spielte der junge Musiker ohne Spannung, sodass man den Eindruck bekam, er wolle seinen Auftritt rasch hinter sich bringen. Immerhin gewann er den Preis für die Interpretation des Werks «The worst of», ein Mix aus Chopin-Etuden und Zwölftonmusik von Bruno Mantovani, die von jedem Finalisten vorgetragen werden musste.

Der 1989 geborene Schweizer François-Xavier Poizat machte einen ruhigeren Eindruck. Sein sympathisches Auftreten sicherte ihm die Gunst der Hörschaft. Als einziger Chopin-Interpret des Abends entzog er sich dem Vergleich mit seinen Konkurrenten, die das Schumann-Konzert spielten. Zu Beginn des ersten Satzes wirkte er noch sehr angespannt. Die Läufe waren merklich zu schnell und es fehlte ihnen an Leichtigkeit. Dirigent Chaslin half jedoch, das richtige Tempo für Chopins Konzert in e-Moll zu finden. Eindruck machte Poizat durch abwechslungsreiche Rubati.

Im zweiten Satz kaum wiederzuerkennen, versprühte er jugendlichen Charme durch das lyrische Auffangen des ruhigen Themas. Seine Interpretation des dritten Satzes war sehr dynamisch, scherzhaft und frisch. Poizats technische Versiertheit kam hier ganz zur Geltung. Als Meister der Pedalisierung schaffte er es, Fehlgriffe zu kaschieren, Phrasen zu verbinden und seinem sanften Anschlag den richtigen Raum zu geben.

### Lodernde Sinnlichkeit

Den musikalischen Höhepunkt des Abends markierte jedoch der 25-jährige Brasilianer Cristian Budu. So bescheiden sein Auftreten, so feurig war seine pianistische Performance. Er verband in seiner Wiedergabe des Schumann-Konzerts südamerikanisches Temperament

mit technischer Präzision und wirkte im Gegensatz zu den anderen Finalisten sehr gefasst. Seine Interpretation war in einem idealen Tempo und ausgesprochen klassisch. Budu brillierte durch vollen Klang und lodernde Sinnlichkeit im ersten Satz. Die Wiederholung des Themas klang jedes Mal anders und überraschte immer wieder.

Im zweiten Teil harmonisierte er ausgezeichnet mit dem Orchester. Sinnlich, vielseitig und leicht spielte Budu das Thema – ein wahrer Romantiker! Im dritten Satz stolperte er zwar über technische Schwierigkeiten, fing sich jedoch durch überzeugende und expressive Tempowechsel auf. Budu bot musikalisch einen vor allem durch seinen schlichten Zugang zu Schumann sehr überzeugenden Auftritt, mit dem er die Herzen der Hörer und den Publikumspreis gewann.

Bundesrätin Simonetta Sommaruga, die in ihrer Jugend eine klassische Klavierausbildung am Konservatorium absolviert hatte, übergab den Clara-Haskil-Preis dem Wettbewerbssieger Cristian Budu. «Der Geist Haskils schwebt über diesem Wettbewerb und Cristian Budu hat es geschafft, sie für einen Moment wiederauferstehen zu lassen», schwärmte Martin Engstroem, der Vorsitzende der Jury. Und der glückliche Sieger Cristian Budu: «Die Erfahrung war unglaublich. Ich habe jeden Moment genossen.» [www.clara-haskil.ch](http://www.clara-haskil.ch)